

## Erinnerungen an Domherr Prälat Dr. Johann Heber

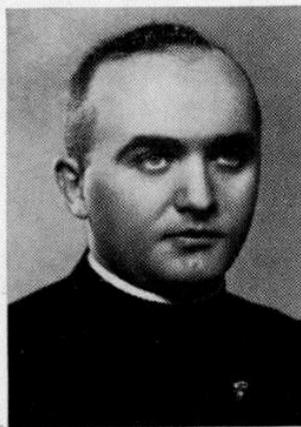
Zum ersten Mal lernte ich Dr. Heber als junge Lehrerin in meiner ersten Stelle an der konfessionellen Schule in Simand kennen, als er als Sekretär des Bischofs Pacha zur Firmung in der Gemeinde war.

Als er 1956 aus dem Gefängnis entlassen und Pfarrer in Freidorf wurde, kam er oft zu Hw. Pater Johannes Blum, Mehala, wo ich damals angestellt war und mich vor allem mit der Jugend (Mädchen) beschäftigte. Er fragte mich, ob ich keine Christkönigslieder hätte, außer denen im Diözesangesangsbuch. Ich gab ihm einige und sie wurden in Freidorf gesungen, bis in die Gegenwart.

1961 kam ich dann am 1.IX. selber als Kantorin nach Freidorf. Er sagte mir gleich bei meinem Antrittsbesuch, er brauche nicht nur eine Kantorin, sondern auch eine Seelsorgehelferin, die sich um die Kinder, Kranken und alten Leute kümmert, sowie auch um die Buchführung, da seine Augen in einem sehr schlechten Zustand waren und ihm schriftliche Arbeiten sehr schwer fielen.

Auch waren die Matrikelkopien von 1956 an zu schreiben. So war ich fast den ganzen Tag - außer der Mittagszeit von 12 - 15 Uhr - in der Pfarrkanzlei und Pfarrei beschäftigt. Dabei lernte ich Dr. Heber als einen eifrigen und frommen Seelsorger kennen, dem keine Mühe und Arbeit zu viel war. Auch war er stets bereit, jedem mit Rat und Tat beizustehen und selbst vom Mittagessen stand er auf, wenn jemand kam, selbst an Sonn- oder Feiertagen. Er meinte, ein Seelsorger muss immer für seine Gläubigen bereit sein. Ich war oft beeindruckt, wie seine Gläubigen ihm nahe standen und mit all ihren Sorgen zu ihm kamen.

Dank sei Gott für seine unaussprechlich große Gnade. (2 Kor. 9,15)



40 JAHRE PRIESTER DES HERRN

H. H. Prälat

Dr. Johann Heber

Ciacova 23. April Freidorf  
1933 1973

Überaus gerne will ich Opfer bringen, ja mich selbst will ich opfern für eure Seelen. (2 Kor.12,15)

Maria, Mutter der Priester, bitte für uns und schenke uns gute Priester.

U. L. Frau von Altötting, um 1300

Verlag Ettal / 625

Ich erlebte die Freidorfer Kirchengemeinde als eine geschlossene Einheit, wie eine Familie, die an ihrem Pfarrer wie an einem Vater hing, ihn verehrte und ihm vertraute. Auch heute sagen die jetzt Ausgewanderten von ihm: "Einen Pfarrer Heber hat Freidorf nur einmal gehabt und wird nie wieder einen solchen erhalten." Das hatte ich bisher in keiner Pfarrei so erlebt.

Die Zeit im Gefängnis hatte ihm sehr zugesetzt, und nicht nur seine Augen, sondern auch seine Nerven waren sehr angegriffen. So kam es oft vor, dass er bei der Predigt in Tränen ausbrach, sowohl auf der Kanzel, als auch bei den Begräbnissen. Aber niemand verübelte es ihm. Im Gegenteil - es brachte ihn den Gläubigen nur menschlich noch näher. Vormittags waren wir gemeinsam in der Kanzlei und da kam es dann, wenn niemand kam, öfter vor, dass er mir einiges aus der Zeit im Gefängnis erzählte.



Man legte ihm Fotokopien und selbst Originale seiner Berichte nach Rom vor. Er hatte berichtet, wie viele der Gläubigen (vor allem Deutsche) nach Russland zur Arbeit verschleppt waren, und später in den Bărăgan. Und er gab zu, diese Berichte geschrieben zu haben, da es seine Pflicht war, über die Zahl der Gläubigen zu berichten. Sie trugen alle seine Unterschrift und Stempel. "Wie konnte ich es da leugnen", sagte er mir - oft unter Tränen. Dies wurde ihm von behördlicher Seite als "Staatsverrat" ausgelegt, von Seiten seiner mitgefangenen Kollegen aber als Ver-

rat verübelt. Die meisten vertraten den Standpunkt "alles ableugnen - nichts zugeben." So wurde er von vielen angefeindet.

Die Verhöre waren oft schrecklich. Meistens wurde er nachts, um Mitternacht oder darüber, aus dem Schlaf geholt, vor einen Tisch gesetzt und mit sehr hellen Scheinwerfern angestrahlt. Vor ihm auf dem Tisch war ein Teller mit Butterbrot, reichlich mit Schinken belegt, das ihm das Wasser im Munde zusammen lief, da er an solchen Tagen nichts zum Essen bekam.

Das Essen war überhaupt sehr wenig und schwach, so dass der Hunger immer sehr groß war. Die Verhörer saßen im Dunkeln und stellten Fragen über die Tätigkeit, auch der anderen Mitgefangenen. Er schwor mir sogar, dass er niemals auch das Geringste über jemanden gesagt habe. Seine Berichte nach Rom konnte er nicht ableugnen, man hatte ja

die Beweise in der Hand. Sonst aber hatte er nichts verraten. Unter Hunger und Kälte hatte man am meisten zu leiden.

Das Schlimmste war die Zeit, wenn man allein in der Zelle war. Da wollten die Tage nicht vergehen. Die größte Freude war es, wenn man eine Maus im Zimmer hatte. Da sparte er von dem kärgsten Brot, das er jeden Morgen für den ganzen Tag bekam, stets etwas ab, um das Mäuschen mit Bröseln zu füttern, das dann auch ganz zutraulich wurde und still saß und ihn anguckte, wenn er wie zu einem Menschen zu dem Tiere redete.

Selten wurde man aus der Einzelhaft zu einer Arbeit eingeteilt. Es galt schmutzige Korridore aufzuwaschen. Da fühlte man sich so richtig wohl und tat es sehr gründlich, selbst wenn einem nur kaltes Wasser zur Verfügung stand. Schlimm war es aber, wenn man die Zelle eines Verstorbenen zu reinigen hatte. Da war die Pritsche und oft auch die Wand voll Kot, wenn der Kranke sich nicht mehr bewegen konnte. Oft lag Brot herum, trotz des Hungers nahm er nie davon. Es war gefährlich. Auch wurde man in Einzelhaft viel von den Gefängniswärtern schikaniert. Man schob ihm das Schüsselchen mit der wässrigen, fast leeren Krautsuppe ohne Löffel herein. Er wartete 10 Minuten und auch länger, aber der Löffel kam nicht. Ausgehungert setzte er die Schüssel an und trank sie aus. Da öffnete sich die Tür und der Wärter stürzte mit dem Löffel herein und schrie: "Porcule, așa mănănci? N-ai cultură? Ai făcut facultate, dar ești mai incult decât ultimul cioban!" Und man wurde verspottet und verhöhnt. Ein Stück "mămăligă" war ein Festessen, das aber sehr selten war. Der Magen knurrte stets. Die Schlafpritschen waren meist aus Zement mit nur einer Decke. Er war in mehreren Gefängnissen gewesen. In einem einzigen hatte er einen dünnen Strohsack.

Die Zeit, in der er mit mehreren in einer größeren Zelle war, war leichter. Man betete gemeinsam und tauschte Erlebnisse aus, selbst wenn die anderen Mitgefangenen keine Priester, sondern politische Häftlinge waren. Auch sie waren bereit zum Mitbeten. Ein einziges Mal hatte er einen jungen Mitgefangenen, der ihn als Priester verspottete und verhöhnte. Einige Mal kam ein Wärter in die Einzelzelle und versprach, ihm zur Flucht zu verhelfen. "Komm mit in den Hof, es ist grad niemand da und ich lass dich raus. Du musst nur



**Im Jahre 1979 in unserer Heimatgemeinde Freidorf: Domherr Prälat Dr. Johann Heber mit den Besuchern Sepp Michels, gewesener Vorsitzender der HOG Freidorf in Deutschland und dem Freidorfer Jakob Vorberger**

schnell bis zum Tor laufen.“ Doch er traute keinem, denn er wusste, dass man schon einige Mal im Hof vor dem Tor politische Gefangene “auf der Flucht erschossen” hatte. Auch wenn er von einem Gefängnis in ein anderes überführt wurde, sagte man den Gefangenen manchmal, sie würden jetzt frei gelassen. Und als das Transportauto dann vor dem nächsten Gefängnis anhielt, wurden sie unter Spott und Hohn in das neue geführt. Beim Appell rief man dann oft den Namen eines Familienangehörigen, so zum Beispiel bei ihm den Namen seines Bruders, um ihn zu erschrecken, dass auch er seinetwegen im Gefängnis gelandet war. Auch als er 1956 wirklich entlassen wurde, konnte er es nicht glauben, dass er wirklich frei war und blieb lange vor dem Gefängnis stehen, weil er fürchtete es wäre wieder nur eine Schikane oder auch eine Gelegenheit zum Erschießen. Er hatte auch später immer wieder befürchtet, dass er womöglich wieder ins Gefängnis käme und wusste, dass er ständig bespitzelt wurde, ob er sich irgendwie politisch gegen den Kommunismus äußern würde. Aber er tat es nie.

Als Domherr Pleß aus dem Gefängnis entlassen wurde, nahm er ihn in Freidorf im Pfarrhaus auf. Dieser schätzte ihn sehr und war aufgebracht, dass andere ihn als Verräter bezeichneten. Er sagte mir oft: “Wenn jemand treu zu Bischof Pacha gehalten hat, dann war es in erster Linie Domherr Heber.” Sie sprachen oft über die Zeit, die sie in Gefangenschaft verbracht hatten. Sie waren einige Monate mit noch anderen gemeinsam in derselben Zelle. Auch Bischof Boros war auf der Seite von Domherr Heber und schätzte ihn. Auch mit ihm war er in einer Zelle zusammen gewesen.

In der Zeit, als man vom Ausland auf Besuch nach Rumänien kommen konnte, hatte Domherr Heber einen Gast aus Israel. Es war ein jüdischer Arzt, den Domherr Heber in der Nazizeit bei einem Freund von ihm jahrelang versteckt hatte und ihn so vor dem Konzentrationslager rettete. Dieser erzählte mir, dass er nach Kriegsende eine große Rolle in der kommunistischen Zeit gespielt hatte und von der Verhaftung des Bischofs und Dr. Heber eine Woche vorher gewusst hatte. Er ging zu ihm, sagte es ihm und gab ihm den Rat zu flüchten. Aber Domherr Heber sagte damals, er gehe mit seinem Bischof, wenn es sein muss, auch in den Tod oder ins Gefängnis.

Dieser Arzt, damals schon alt und Rentner, war überzeugt, dass Domherr Heber ihm das Leben gerettet hatte. Als er als einer der ersten nach Israel auswanderte, kam er, um sich zu verabschieden und da gab ihm Domherr Heber den Segen. Davon war er so überwältigt, dass er sagte, dass er ihm das nie vergessen würde.

Als dann die Deutschen anfangen auszuwandern, war Domherr Heber sehr bestürzt. Aber jeder, der sich verabschieden kam, bekam von ihm den Segen, fast immer unter Tränen. Er fragte öfter: “Was wird aus unseren Pfarreien?”

Gertrude Sklenarik